

# O ORIENTIERUNG

Nr. 3 55. Jahrgang Zürich, 15. Februar 1991

## IM KRIEG IST DIE WAHRHEIT DAS ERSTE OPFER

Wir werden belogen  
Unsere Augen dürfen die Kinder nicht sehen  
zerfetzt und verstümmelt in diesem Krieg  
Die vollendete Flugbahn der Geschosse  
sollen wir bewundern  
Wir werden belogen

Wir sehen keinen Weg  
außer dem, an den alle glauben  
die Blutstraße der Gewalt  
Unsere Analysen stranden  
an dem Tod, den wir  
gesucht und gefördert  
erforscht und erprobt  
bezahlt und exportiert haben  
Wir sehen keinen Weg

Wir werden erpreßt  
Die Gewalt ist mit uns verbündet  
Mitgegangen im Konsum  
mitgefangen in der Verteidigung von Öl  
mitgehangen in allen  
die jetzt an der Gewalt ersticken  
Wir werden erpreßt

Aber du siehst die Opfer  
und gibst uns andere Augen  
Deine Wahrheit macht frei  
und schon die Suche nach Wahrheit  
schafft uns Raum zu atmen

Aber du bist der Weg  
du widerstehst den Mördern  
Im Schweigen und Mahnen  
stehst du mitten unter uns  
und lehrst das Nein

Aber du bist Freiheit  
und versprichst noch immer  
«du wirst nicht morden»  
Das Leben könnt ihr wählen  
Du gibst uns nicht auf  
Warum dann wir?

*DOROTHEE SÖLLE, Hamburg*

Dieser als «Meditation» überschriebene Versuch, zu beten, wurde in den ersten Kriegstagen formuliert. (Red.)

### GOLFKRIEG

**Ökumenische Initiative christlicher Gemeinden:** Ein Aufruf als Standortbestimmung und als Aktionsprogramm – Zur Friedensstiftung aufgefordert – Erinnert wird an die ökumenischen Versammlungen von Stuttgart (1988), Dresden (1989) und Basel (1989) – Vorrangige Option für Gewaltfreiheit – Wider einseitige Schuldzuweisungen – Ein Katalog konkreter Vorschläge für ein Engagement.

### MIGRATION

**Weltweiter Marsch vom Süden nach Norden:** 15 Millionen Menschen sind auf der Flucht – Bevorstehender Massensexodus aus dem östlichen Teil Europas – Flucht und Arbeitsmigration sind kaum mehr zu unterscheiden – Kriegs- und Krisengebiete in der Dritten Welt – Umweltkatastrophen und ihre ökonomischen Folgen – Abschottung der europäischen Staaten – Militarisierung und polizeistatliche Überwachungen.

*Franz Nuscheler, Duisburg*

### FRIEDRICH SPEE

**Schrecken des Kriegs, der Seuchen und der Scheiterhaufen:** Zu einigen neuen Publikationen über Friedrich Spee (1591–1635) – Kaiserswerth, Düsseldorf und Trier mit Jubiläumsausstellungen – Lebenslauf eines herumgeschobenen Jesuiten – Als Dozent der Moraltheologie abgesetzt – Kampf wider den Hexenwahn – Die Devotessen, eine apostolische Frauenbewegung in Köln – Literarische Tätigkeit aus einer katechetischen Option.

*Ludwig Kaufmann*

«... reiß ab, wo Schloß und Riegel für»: Spee als Hexenbeichtiger – Mit dem Elend kirchlich sanktionierter, systematischer Frauenunterdrückung konfrontiert – Das Lied *O Heiland, reiß die Himmel auf* – Wortschatz verweist auf die Extremsituation der Folter – Bilder einer glaubwürdigen Naturmystik.

*Susanne Kramer-Friedrich, Zürich*

### DIOZESANSYNODE

**Der Weg muß gegangen werden:** Beschlüsse der Hildesheimer Synode (1989/90) wurden veröffentlicht – Dokumentierter Dissens zwischen Bischof und Synodenbeschluß – 10 Prozent der Kirchensteuer für die Dritte Welt (Kasten).

*F.S./S.A./G.L./P.H./L.K.*

### BUCHHINWEIS

**Jüdische Philosophie?:** Zu einer Veröffentlichung über R. Luxemburg, S. Weil, E. Stein und H. Arendt.

*Dietmar Mieth, Tübingen*

### PHILOSOPHIE

**Bin ich der Hüter meines Bruders?:** Emmanuel Lévinas' Suche nach dem Anderen des Menschen – Ethische Fundierung der Philosophie.

*Susanne Sandherr, Bonn*

# Christliche Gemeinden gegen den Golfkrieg

Anfang Februar, als der Golfkrieg in seine vierte Woche ging und die Versuchung, sich daran zu gewöhnen, mit den Ängsten stritt, die Eigendynamik des Krieges könnte – über die Ölteppiche auf dem Meer hinaus – eine Kettenreaktion immer fürchterlicherer Szenarien auslösen, wurde auf *ökumenischer* Basis die folgende Initiative gestartet, die sich als *Standortbestimmung* bezeichnet, aber zugleich ein *Aktionsprogramm* beinhaltet. Initianten sind, neben PfarrerInnen, Professoren der praktischen Theologie, die unmittelbar mit der Gemeindegemeinschaft in Verbindung stehen. Wir dokumentieren den Text im vollen Wortlaut. Die Zwischentitel stammen von uns. (Red.)

Als Christen und Christinnen beider Konfessionen erleben wir bei uns und anderen angesichts des Golfkrieges Angst und Orientierungslosigkeit, die sich teilweise in offen aggressiv-feindselige Auseinandersetzungen über die Frage nach Sinn und Rechtmäßigkeit dieses Krieges entladen. Als PastorInnen, SeelsorgerInnen und praktische TheologInnen treffen wir auch auf viele Erwartungen und Hoffnungen, die sich auf die Kirchen und ihre Gemeinden richten. Wir sind überzeugt, daß in der jetzigen Situation die christlichen Gemeinden aufgefordert und verpflichtet sind, ihren Beitrag zum Friedenstiften zu leisten. Ihre besonderen Aufgaben und Chancen sehen wir darin, daß sie Orte sind und zu Orten werden,

▷ wo Menschen ihre Ängste und Befürchtungen offen aussprechen und miteinander kommunizieren können,

▷ die sich nicht von der zunehmenden propagandistischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung für die Kriegs-«Politik» vereinnahmen lassen,

▷ die sich der Tendenz, unsere Gesellschaft in Freunde und Feinde zu spalten, widersetzen,

▷ wo nicht einseitig Schuldzuweisungen getroffen, sondern offen die individuellen und strukturellen Verstrickungen in diesen Krieg aufgeklärt und als Schuld vor Gott und voreinander bekannt werden,

▷ an denen die Beteiligten alle Möglichkeiten mobilisieren, auf eine friedliche Lösung dieser Auseinandersetzung und aller anderen Konflikte in der Welt hinzuwirken.

## Die Schalom-Botschaft der Bibel

Mehrfach waren im Verlauf dieses Jahrhunderts unsere Kirchen und Gemeinden auf verhängnisvolle und schuldhaftige Weise in die verschiedenen weltweiten und regionalen Kriege verstrickt. Nicht zuletzt diese schrecklichen historischen Erfahrungen waren es, die auch unter ChristInnen und Kirchen zu einem Lern- und Umkehrprozeß geführt haben. Die Schalom-Botschaft der Bibel wurde mehr und mehr in ihrem politischen Gewicht erkannt. Die Gemeinden und Kirchen machten sich erneut schuldig, würden sie hinter diese epochalen Einsichten zurückfallen. Wir rufen darum aus den gemeinsam erarbeiteten Dokumenten der ökumenischen Versammlungen in Stuttgart (1988), Dresden (1989) und Basel (1989) als verbindliche Orientierungspunkte für eine Bewußtseinsbildung unter ChristInnen gerade in einer Zeit militärischer Gewaltanwendung in Erinnerung:

▶ «Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein.» (Stuttgart 3.31) Die eskalierende Grausamkeit des Golfkrieges zeigt erneut, daß die Vorstellung, ein Krieg könne politisch gerechtfertigt und insofern moralisch gerecht sein, der Realität auch nicht im entferntesten standzuhalten vermag. Neben der großen Schuld Husseins stehen auch wir als einzelne mit unserer Unfähigkeit und Schwerfälligkeit zur Umkehr nicht schuldlos da, trifft Politiker und Regierungen des «Westens» Schuld, weil sie nach dem Giftgas auf die Kurden Hussein weiter aufgerüstet und vor allem Deutsche daran verdient haben und weil in realitätsfremdem Vertrauen auf High-Tech-Waffen die Möglichkeiten der Politik vernachlässigt wurden. Diese Verstrickungen haben mehr und mehr die beste aller Lösungen verhin-

dert; die in der Vergangenheit vertanen Chancen tragen jetzt böse Frucht. Die Logik des Krieges beinhaltet eine zwangsläufige Steigerung der Spirale der Gewalt, die sich unterschiedslos gegen Soldaten und Zivilbevölkerung und obendrein gegen die Natur richtet. Wir sind auch der Überzeugung, daß die berechtigten Sicherheitsinteressen Israels durch diesen Krieg nicht gestärkt, sondern geschwächt werden. Die Kette von Gewalt und Gegengewalt führt immer weiter in schuldige Verstrickungen. In allen Kirchen hat sich darum die Überzeugung durchgesetzt, daß spätestens angesichts der heutigen Massenvernichtungsmittel jeder Krieg ein Verbrechen gegen Gott und die Menschen und darum entschieden zu verwerfen ist.

▶ «Wir verpflichten uns zu einer gewaltfreien Beilegung von Konflikten in der ganzen Welt.» (Basel 75) Ein weiteres Mal bewahrheitet sich auf verhängnisvolle Weise die Regel: «Krieg selbst schafft nie Frieden» (Erklärung der Vorsitzenden der Bischofskonferenzen von Deutschland, Frankreich und der Schweiz zum Krieg am Golf vom 17.1.1991). Es gilt, was die deutschen Bischöfe in ihrem Text «Gerechtigkeit schafft Frieden» vom 18.4.1983 geschrieben haben. «Wer mögliche und damit notwendige Schritte zum Frieden nicht geht, wer die Chancen zur Zusammenarbeit nicht auslotet und anderen Regierungen und Völkern grundsätzlich jede Lernfähigkeit in Richtung auf gewaltfreie Konfliktregulierung abspricht, der macht sich außerdem angesichts unserer bedrohlichen Weltlage schuldig an der Zukunft der Lebenden und der künftigen Generationen.» (4.4.2)

▶ «Ihm, unserem Gott, sind wir zur vorrangigen Treue verpflichtet. Alle anderen Loyalitäten (gegenüber Staat, Kultur oder sozialer Gruppe usw.) sind demgegenüber zweitrangig.» (Basel 77). ChristInnen ist es aufgetragen, für das Evangelium des Friedens vor aller Welt Zeugnis abzulegen. In der Nachfolge Jesu gebührt ihre vorrangige Loyalität allen Opfern der Gewalt – über alle Grenzen hinweg. Aus dieser Krieg fordert sinnlos Menschenleben, und zwar nicht nur im Nahen Osten. Es zeigt sich bereits jetzt, wie sehr er auf Kosten der Armen in aller Welt geführt wird.

Die Solidarität der ChristInnen und ihrer Gemeinden gebührt allen, die sich zur «vorrangigen Option für die Gewaltfreiheit» (Dresden) verpflichten. In diesem Sinne sind sie auch zum Schutz für alle, die in der jetzigen Situation die Anwendung von Gewalt ablehnen (Wehrdienstverweigerer, Deserteure), aufgefordert.

Gemeinden hier dürfen sich mit vielen Menschen und Gruppen in allen Teilen der Welt, auch in den USA und Israel, verbunden wissen, die sich aus einer ähnlichen religiösen und humanen Einstellung gegen eine Fortsetzung der derzeitigen auf den Krieg setzenden Politik ihrer Regierungen engagieren.

## Vorschläge für das konkrete Engagement

Angeregt durch die Praxis christlicher Gruppen und Gemeinden stellen wir im folgenden eine Reihe von Vorschlägen und Ideen für das konkrete Engagement von Gemeinden vor:

▷ Vielerorts wird kontinuierlich um Frieden gebetet. Dabei wird in einer Situation, in der beide Kriegsgegner Gott auf ihrer Seite behaupten, für uns die Frage wichtig, zu welchem Gott wir beten. Jesus Christus ist für uns alle gestorben. Wer über Leichen geht, kann sich für seine Weltordnung nicht auf den Gott Jesu – und auch nicht, so meinen wir, auf Allah berufen. Wir beten, um unsere Seele der Logik des Krieges zu entziehen: «Gott des Lebens, Dein Wille geschehe – durch uns, die Du brauchst.» Wir beten, daß unsere Seele gestärkt werde im Einsatz für das Projekt des Lebens – und gegen das Projekt des Todes.

▷ Gemeinden praktizieren neben dem Gebet auch andere Ausdrucksformen des Protestes und des zeichenhaften Wider-

standes, z. B. Demonstrationen, Mahnwachen, Schweigekreise, Fasten für den Frieden...

▷ Sie widerstehen damit der Gewöhnung an den Krieg und den Versuchen, unser Bewußtsein für das schreckliche Unrecht zu betäuben. Solange dieser Krieg dauert, setzen ChristInnen kontinuierliche Zeichen gegen alle Stimmen und Tendenzen, die uns Krieg als notwendig einreden und uns an ihn gewöhnen wollen. Ihre Kraft dazu schenkt ihnen das Weitererzählen jener hoffnungs- und heilsstiftenden Bilder, die die Bibel (z. B. Jesaja) für uns aufbewahrt und die die Resignation angesichts des Grauens zu überwinden helfen.

▷ Gemeinden sind Orte der Erinnerung an die Opfer aufgrund von Friedlosigkeit und Ungerechtigkeit in Geschichte und Gegenwart. Sie lassen nicht zu, daß diese Opfer verschwiegen oder vergessen werden und damit ein zweites Mal sterben. Solche Erinnerung mahnt zu Buße und Umkehr.

▷ Im Kampf für den Frieden versichern sich die Gemeinden ihrer unterschiedlichen Charismen (Geistbegabungen): des Charismas der Alten, die ihre leidvollen Kriegserfahrungen nicht vergessen haben und sie mitteilen; des Charismas der Jungen, die sich gegen die Bedrohung und Vernichtung ihrer Zukunft wehren; des Charismas derjenigen, die ihre Ängste als Signale gegen das Sterben ernst nehmen, und des Charismas der Gewaltlosen, die sich weigern, für die Maschinerie des Todes zu arbeiten.

▷ Gemeinden werden wachsam gegenüber einer Kriegspropaganda, die die Grauen des Krieges verschweigt, die den Krieg als sauberes technologisches Spektakel ins Bild setzt, die schrecklichen Bilder der tötenden und sterbenden Menschen der Zensur unterwirft und nicht von ihnen, sondern von Nummern und Verlusten spricht.

▷ Gemeinden werden zu Orten, wo junge Männer Verständnis und Solidarität finden, die ihrem Gewissen folgend den Kriegsdienst verweigern und damit das deutlichere Zeichen der Nachfolge setzen.

▷ Sie sind besonders in dieser Situation Orte, wo Menschen über die Gräben von Nationen, Rasse und Konfessionen hinweg miteinander sprechen, ihre Ängste teilen und einander zu

verstehen suchen. Gerade Menschen aus den vom Krieg betroffenen Regionen sind angesichts wachsender rassistischer Tendenzen auf Solidarität angewiesen. Juden, Christen und Muslime sind neu herausgefordert, ihren Glauben an den einen Gott zu formulieren und als ihnen geschenkt und sie verbindenden Bund zu leben.

▷ Gemeinden müssen jetzt verstärkt Orte sein, wo wir uns der Verflechtung in die Entstehungsbedingungen dieses Krieges bewußt werden – die Abhängigkeit unseres überhöhten Lebensstandards vom Öl – und uns gemeinsam in einen anderen Lebensstil einüben.

▷ Auch dieser Krieg schädigt unerträglich die Armen. Seine Kosten von täglich mindestens 500 Millionen US-Dollar sind weit mehr, als «Misereor» oder «Brot für die Welt» in ihrer über 30jährigen Geschichte für die Armen in dieser Welt aufbringen konnten. In den Gemeinden wird darum die Problematik von Steuern für den Krieg thematisiert und überlegt, wie statt dessen diese Mittel als Beitrag zum solidarischen Teilen verwendet werden können.

▷ Als ChristInnen in Deutschland kennen wir unsere Verstrickung in die deutsche Beteiligung an der Produktion und dem Export von Waffen und Massenvernichtungsmitteln und beklagen und verurteilen, daß chemische Waffen deutscher Herkunft wiederum vor allem das jüdische Volk bedrohen.

▷ Als Gemeinden nehmen wir auf allen Ebenen und mit allen unseren Möglichkeiten entschieden Einfluß auf die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, den Krieg umgehend zu beenden und andere Möglichkeiten der Konfliktlösung zu suchen.

▷ Wir laden Presbyterien, Kirchenvorstände, Pfarrgemeinderäte, Gruppen und Verbände ein, diese Standortbestimmung zu diskutieren, zu ergänzen und in Aktionen vor Ort konkret werden zu lassen. An Rückmeldungen sind wir interessiert. (Redigiert wurde der obige Text durch Martina Blasberg-Kuhnke, Essen, sowie Norbert Mette und Hermann Steinkamp, Münster.)

*Kontaktadresse:* Prof. Dr. Norbert Mette, Liebigweg 11, D-4400 Münster.

## Weltweite Völkerwanderungen

Der TV-Moderator gab sich große Mühe, den Film «Der Marsch» als fiktive Horrorvision herunterzuspielen. Dieser Süd-Nord-Marsch von Millionen ist jedoch bereits Wirklichkeit. Wir hörten zwar in letzter Zeit wenig über spektakuläre Fluchtkatastrophen. Aber der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) registriert noch immer 15 Millionen Flüchtlinge. Die Zahl der «Binnenflüchtlinge» oder «entwurzelten Personen» wird auf 10 bis 15 Millionen geschätzt. Sie sind nach der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 keine «echten Flüchtlinge», weil sie die Staatsgrenzen nicht überschritten haben, befinden sich aber in einer flüchtlingsähnlichen Lebenslage.

Auch der Strom von Migranten, die wir in unserer politischen Alltagssprache als «Wirtschaftsflüchtlinge» oder «illegale Zuwanderer» bezeichnen, ist angewachsen. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) geht von rund 100 Millionen legalen und illegalen Arbeitsmigranten, Auswanderern und Flüchtlingen aus. Wir beobachten weltweit Wanderbewegungen zu den Wohlstandinseln in Nordamerika, Westeuropa, am Golf und in Ostasien.

Die Zahl der «Illegalen», die sich bereits in den USA aufhalten, wird auf über 5 Millionen geschätzt. Jedes Jahr versuchen Hunderttausende aus Mittel- und Südamerika die Südgrenze der USA zu überqueren oder als «boat people» aus der Karibik die Küstenwachen zu überlisten. Ohne ihre Arbeit zu Mindestlöhnen würden viele Dreckarbeiten nicht verrichtet oder die

Ernten auf Plantagen verrotten. In den EG-Staaten stellten 1989 rund 300 000 Menschen einen Asylantrag, der in über 90 Prozent der Fälle abgelehnt wurde. Viele ersparen sich den aussichtslosen Gang ins Asylverfahren und tauchen irgendwo in der schutzlosen Illegalität unter.

Der Strom von Migranten aus Nordafrika, Ost- und Westafrika nach Spanien, Portugal und Italien wächst. Zu ihnen gesellen sich Hunderttausende von Rückwanderern aus Lateinamerika. In Italien wird die Zahl der «Illegalen» schon auf 1,5 bis 2 Millionen geschätzt. Der Zustrom aus dem Süden schiebt eine Bugwelle nach Norden vor sich her, gegen die sich die EG- und EFTA-Staaten mittels gemeinsamer Abwehrstrategien zu wehren versuchen.

Dieser Migrationsdruck aus dem Süden wird nun durch einen drohenden Massenexodus aus dem moribunden Staatsverband der Sowjetunion ergänzt. Nach dem Abriß des Eisernen Vorhangs blieb eine «Wohlstandsmauer» stehen, die Sog- und Schubkräfte für eine Massenauswanderung erzeugt. Die Schätzungen reichen von 2 bis 25 Millionen ausreisewilligen Sowjetbürgern. Das Rote Kreuz rechnet damit, daß rund zwei Millionen Deutschstämmige in das vereinte Deutschland ausreisen werden. Die panikartige Ausreise von sowjetischen Juden nach Israel und Deutschland war also nur das Vorspiel zu einem Massenexodus, der durch ein neues Reisegesetz möglich wurde.

In deutschen Zeitungen war häufig die Schlagzeile zu lesen:

«Die Russen kommen!» Kaum hatte sich die Pariser KSZE-Konferenz in ihrer «Charta für das neue Europa» auch zum Menschenrecht auf Freizügigkeit bekannt, begann in den Nachbarländern das Nachdenken, wie einer massenhaften Wahrnehmung dieses Menschenrechts begegnet werden könnte. Ungarn, die CSFR und Finnland haben bereits mit dem Aufbau von Grenzzäunen und Auffanglagern begonnen, um die befürchteten Fluchtwellen aus der UdSSR schon an den Grenzen aufzufangen.

### Ursachen der neuen Völkerwanderungen

Es geht, wie bei den Flüchtlingen, die zu 90 Prozent in den Herkunftsregionen verbleiben, auch bei der Arbeitsmigration um weltweite Bewegungen, die erst in Ausläufern den Norden erreicht haben. Erst 5 Prozent der Flüchtlinge erreichten Westeuropa. Hier ist der Zustrom aus Ost- und Südosteuropa größer als aus der Dritten Welt, weil inzwischen der Visumzwang auch politisch Verfolgten den Zugang versperrt. Überall vermischen sich push- und pull-Faktoren, Flucht und Arbeitsmigration zu begrifflich kaum noch unterscheidbaren Völkerwanderungen. Je durchlässiger die Grenzen innerhalb der «Festung Europa» werden, desto höher werden die gemeinsamen Außenmauern. Mit dem Zuschlagen der Grenztorre aus der Errichtung neuer Asyl- und ausländerrechtlicher Mauern kann das Problem allerdings nicht gelöst werden. Seine Ursachen müssen beseitigt werden.

Die Brennpunkte des internationalen Fluchtgeschehens bilden Kriegsgebiete. Die Dritte Welt wurde zum Kriegsschauplatz unserer Zeit und im Gefolge dieser Kriegshäufigkeit zu einer «Welt der Flüchtlingslager» (Volker Matthies). Die Wurzeln dieser Kriege liegen in Hinterlassenschaften des Kolonialismus (z. B. in willkürlichen Grenzziehungen), in Integrationskrisen künstlich geschaffener «Nationalstaaten», in Machtkämpfen um staatliche Pfründe oder in Konflikten, die aus strukturellen Gewaltverhältnissen erwachsen. Der Ost-West-Konflikt trug zur Militarisierung der Dritten Welt, zur Anhäufung von Gewaltpotential und damit auch zur Häufigkeit bewaffneter Konflikte bei. Der Norden (Osten und Westen) ist in vielfältiger Weise für das Kriegs- und Fluchtgeschehen im Süden mitverantwortlich.

Natur- und Umweltkatastrophen werden zu Hungerkatastrophen, die einen wachsenden Strom von Elends- und Umweltflüchtlingen erzeugen. Die UN-Umweltorganisation (UNEP) rechnet bis zur Jahrtausendwende mit einer ganzen Milliarde von Umweltflüchtlingen, die durch die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen aus ihren Heimatgebieten vertrieben werden. Bereits jetzt setzt das durch die Schuldenkrise und die Auflagenpolitik des IWF verschärfte Massenelend einen wachsenden Migrantenstrom in alle Himmelsrichtungen in Gang. Die strukturelle Ursache der Süd-Nord-Wanderung liegt im sozialen Nord-Süd-Gefälle mit einer höchst ungleichen Verteilung von Lebenschancen. Wer sein Heimatland verläßt, tut dies in der Regel nicht ohne Not.

### «Fluchtburg Europa» oder «Festung Europa»?

Wenn die Wohlstandinseln der Welt nicht mehr Fremde aufnehmen wollen, müssen sie sich gezielter um eine Überwin-

dung der Fluchtursachen bemühen. Ihre Abwehrreaktionen gegenüber der Einwanderung von ethnisch-kulturellen Minderheiten sind allerdings auch im eigenen Interesse kontraproduktiv. Bevölkerungswissenschaftler haben errechnet, daß die westlichen Gesellschaften Einwanderer brauchen, um der Alterssklerose entgegen zu gehen und ihren Wohlstand halten zu können. Die Umwandlung von einem «völkisch homogenen» Staat zu einem multikulturellen Einwanderungsland bleibt uns also gar nicht erspart. Einwanderung bedeutet aber nicht nur eine Belastung, sondern auch eine Bereicherung und Vitalisierung der Aufnahmegesellschaften. Pluralismus, auch der ethnisch-kulturelle Pluralismus, ist erfahrungsgemäß ein belebendes Element.

Unsere Politiker betonen ständig, daß wir kein Einwanderungsland seien. Wir wären und sind ein Einwanderungsland und müssen der eigenen Zukunft willen ein Einwanderungsland bleiben. Deshalb braucht Deutschland z. B. dringend ein Einwanderungsgesetz, das auch das überstrapazierte und durch eine unkontrollierte Massenzuwanderung in seinem Bestand gefährdete Grundrecht auf Asyl entlasten könnte. Allerdings darf die Einwanderungspolitik nicht allein an Nützlichkeitskriterien, sondern muß auch an menschenrechtlichen und humanitären Kriterien orientiert werden.

Angesichts der bevorstehenden Öffnung der Grenzen innerhalb der EG ist eine Harmonisierung der Asyl- und Einwanderungspolitik auf europäischer Ebene, die auch die EFTA-Staaten einschließt, unausweichlich. Andernfalls besteht die Gefahr eines Wettlaufs der Einzelstaaten, um mit möglichst rigorosen Abschreckungsmaßnahmen Binnenwanderungen von Flüchtlingen vorzubeugen. Diese «europäische Lösung» ist bereits in Vorbereitung, allerdings in einer Weise, die bei Menschenrechtsorganisationen und Kirchen auf heftige Kritik stößt.

Ein 1990 unterzeichnetes Zusatzabkommen zum 1985 zwischen der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und den drei Beneluxstaaten vereinbarten *Schengen-Abkommen* plant

- ▷ die Durchführung eines für alle EG-Länder verbindlichen Asylverfahrens und die Harmonisierung der Visumpflicht, die den Zugang nach Europa erschweren soll;
- ▷ eine zentrale Registrierung der Flüchtlinge in einem EG-weiten Datenverbund mit dem Ziel eines «Ausländerzentralregisters»;
- ▷ einen Informationsaustausch über persönliche Daten von Asylsuchenden sowie die Erarbeitung von gemeinsamen Lagebeurteilungen mit dem Ziel, zu gemeinsamen Aufnahme- und Abschiebekriterien zu gelangen.

Die sogenannte TREV-Gruppe, bestehend aus den Innen- bzw. Justizministern der EG-Staaten, bereitet den Aufbau von europäischen Sicherheits- und Polizeistrukturen nach dem Vorbild des US-amerikanischen FBI vor. Sie behandelt dabei das Flüchtlings- und Asylproblem im Zusammenhang mit der Bekämpfung des grenzüberschreitenden Drogenhandels, Terrorismus und organisierten Verbrechen.

Diese Bemühungen um eine europäische Harmonisierung der Flüchtlings- und Asylpolitik finden außerhalb des EG-Gemeinschaftsrechts statt und entziehen sich damit auch der Kontrolle des Europäischen Parlaments, obwohl sie fundamentale Menschenrechte berühren. Die Bundesrepublik Deutschland und die Schweiz lehnten einen Beschluß des Europarates ab, der die Mitgliedsländer aufforderte, menschenrechtlich fundierte Konsequenzen aus dem Tatbestand zu ziehen, daß Europa zu einem Einwanderungskontinent geworden ist. Die beiden Staaten drücken sich um Problemlösungen, indem sie die Augen vor der Wirklichkeit verschließen.

Der Ausschuß der Kirchen für Ausländerfragen in Europa befürchtet nicht nur eine immer dichtere Abschottung der «Festung Europa» gegenüber Asylsuchenden, sondern auch den Aufbau eines polizeistaatlichen Kontroll- und Überwachungssystems, um die Wanderung von Flüchtlingen innerhalb des grenzenlosen Europa zu erschweren. Er plädiert zwar für

<sup>1</sup> Die zukünftige Entwicklung der internationalen Migrationsströme wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. Während die Weltbank die Netto-Immigration bis zum Jahr 2000 als leicht abnehmenden Trend prognostiziert, gehen andere Institutionen bzw. Wissenschaftler davon aus, daß die nächsten Jahrzehnte durch Völkerwanderungen von bisher unbekanntem Ausmaß gekennzeichnet sein werden. Die Prognose der Umweltflüchtlinge schwankt dabei zwischen 100 Millionen im Jahr 2050 (World Watch) und einer Milliarde im Jahr 2000 (IKRK) bzw. im Jahr 2050 (UNEP). Alle Zahlenangaben und Prognosen sind mit extremen Unsicherheiten und Ungenauigkeiten belastet. Aktuelle und zukünftige Migrationsströme lassen sich nicht oder nur sehr schwer quantifizieren. Ereignisse wie Kriege und politische Verfolgung oder das Ausmaß der Umweltzerstörungen, die Migrationsströme auslösen, sind nicht kalkulierbar.

eine europäische Harmonisierung der Einwanderungspolitik, aber unter der Voraussetzung, daß die Rechte der Einwanderer nicht auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner harmonisiert werden. Aber genau dieser Versuch zeichnet sich ab. Das neue deutsche Ausländergesetz, das am 1. Januar 1991 in Kraft trat, steht Pate: Es gibt Ausländern, wenn sie von außerhalb der EG-Staaten kommen und sich nicht mit handfesten Gründen auf das Asylrecht berufen können, nur wenig Aussicht auf ein Bleiberecht. Außerdem unterwirft es die Ausländer einem diskriminierenden Sonderrecht, das mit liberalen Rechtsstaatsprinzipien nicht vereinbar ist.

Bundesdeutsche Parteien (im besonderen die bayerische CSU, aber auch Teile der CDU) drängen schon lange auf eine Änderung des im Grundgesetz verankerten Asylrechts. Weil sie die für Verfassungsänderungen erforderliche Zweidrittelmehrheit im Bundestag nicht zustande bringen, setzen sie nun auf den Umweg einer «europäischen Harmonisierung», um auf elegante Weise die verfassungsrechtliche Hürde des Art. 16 Abs. 2 Satz 2 zu überspringen. Das Bundesverfassungsgericht wertete das Asylrecht als Grundrecht der Mitmenschlichkeit. Wenn dieses Grundrecht durch eine europarechtliche Harmonisierung substantiell ausgehöhlt wird, verliert nicht nur das vereinte Deutschland, sondern ganz Europa ein Stück identitätsstiftender Humanität.

### Flüchtlingspolitik durch internationalen Lastenausgleich

Auch eine großzügige Einwanderungspolitik könnte die weltweiten Völkerwanderungen, die durch das soziale Nord-Süd-Gefälle und die Wohlstandsmauer zwischen Ost- und Westeu-

ropa erzeugt werden, nicht eindämmen. Der Migrationsdruck von Millionen Menschen aus dem Süden und Osten überfordert die wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Aufnahmefähigkeit der Wohlstandsinself. Wenn sie einen massenhaften «Marsch» von Elends- und Umweltflüchtlings aufnehmen wollen, müssen sie ihre Abwehrstrategien an den Wurzeln der neuen Völkerwanderungen ansetzen: Sie müssen die Lebensbedingungen in den Herkunftsregionen der Flüchtlinge verbessern. Eine vorausschauende und verantwortungsbewußte Politik läßt ihnen gar keine andere Wahl, auch wenn sich ihre Entscheidungsträger und Bevölkerungsmehrheiten heute noch schwer tun, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Die Eindämmung der neuen Völkerwanderungen am Ende des «Jahrhunderts der Flüchtlinge» ist ohne einen internationalen Lastenausgleich nicht möglich. Mit anderen Worten: Wir müssen ein Stück unseres Wohlstands zum Abbau des internationalen Wohlstandsgefälles abtreten, wenn wir nicht – wie im Film «Der Marsch» – unsere Armeen von der Ost-West-Grenze an die Nord-Süd-Grenze zur Abwehr von Flüchtlingen verlegen wollen. Die Kosten wären höher als eine präventive Verknüpfung von Flüchtlings- und Entwicklungshilfe, gepaart mit einer aktiven Friedenspolitik (die z. B. auf Rüstungsexporte verzichtet). Es geht nicht um das Können, sondern um das Wollen. Die Wohlstandsinself können sich nicht auf Dauer in einer Arche Noah der Glückseligen einmauern. Die *Eine Welt für alle* gibt es nicht unter den Bedingungen einer «globalen Apartheid».

Franz Nuscheler, Duisburg

Der Autor ist Professor für Internationale und Vergleichende Politik an der Universität-Gesamthochschule Duisburg.

## In den Schrecken des Krieges, der Scheiterhaufen ...

Wie uns Friedrich Spee nahekommt – Zu einigen Publikationen im Jubiläumjahr

«Wir rühmen heute gewiß mit Leibniz, Brentano, Ricarda Huch und anderen bedeutsamen Zeugen Spee, aber wir sollen darüber nicht vergessen, wie gesellschaftlich eingengt, wie normal, wie bitter und sterbend das Leben dieses Mannes war. Und darum, so meine ich, fragt uns auch dieses Leben fast mehr als durch seine Großartigkeit durch seine bittere Normalität, ob wir mit unserem heutigen Leben fertig werden, ob wir (wie er vor den Scheiterhaufen der Hexen) in einer Zeit des Holocaust an Gott glauben und noch für den Menschen etwas zu hoffen wagen ... ob wir (wie Böll von Spee rühmt) zwar voller Untröstlichkeit seien, aber weder billigen Trost noch Trostlosigkeit kennen.» Diese Sätze finden sich in einem Geleitwort von Karl Rahner zu einem Sammelband von, wie er sagt, «vielen gelehrten Beiträgen», der, hrsg. von A. Arens, im Selbstverlag der Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte unter dem Titel *Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften* 1984 in Mainz erschienen ist. Die Initiative ging von Trier aus, wo 1980 Spees Grabstätte wieder aufgefunden worden war, und wo dann auch 1985 der 350. Jahrestag seines Todes (7.8.1635) begangen wurde.

Heuer nun, im Gedenkjahr seines Ursprungs (25.2.1591), tritt der Geburtsort *Kaiserswerth/Düsseldorf* – die alte Pfalz und Festung ist seit 1929 in die moderne Handelsstadt eingemeindet – mit Trier in edlen Wettstreit. An beiden Orten gibt es eine Friedrich-Spee-Gesellschaft, die mit je einem Veranstaltungskalender aufwartet, der in Trier das ganze Jahr 1991 umfaßt, während in Düsseldorf die Ausstellungen, wissenschaftlichen Symposien, Festakademien und musikalisch-liturgischen Feiern auf die Monate Februar und März konzen-

triert sind.<sup>1</sup> Auf der Ebene der Publikationen ist man aber einmal mehr in Trier initiativ geworden.

Der *Liederdichter* Spee, der heute bei rund einem Drittel der Gesänge auch als Schöpfer der Melodie vermutet wird, gelangt auf einer *Musikkassette* (und Schallplatte) mit Chor- und Sololiedern zu Weihnachten und aus *Trutz-Nachtigall* an unser Ohr<sup>2</sup>, während mit Versen aus der gleichen *Trutz-Nachtigall* zu Themen wie Sonne und Blumen, Vögel und Bienen, Getreide und Weinreben sowie den Jahreszeiten der inmitten schrecklicher Zeitläufe überraschend aufmerksame und begeisterte *Naturbeobachter* Spee auf 13 großformatigen Blättern eines *Wandkalenders* den heutigen Leser und Betrachter sucht.<sup>3</sup> Die aufwendigste Festgabe aber wird man in dem Bild- und Textband sehen dürfen, den der Vorsitzende der Trierer Spee-Gesellschaft, Anton Arens, unter dem Titel *Friedrich Spee. Ein dramatisches Leben*<sup>4</sup> vorlegt.

### Nördlichste Station eines herumgeschobenen Jesuiten

Arens, dessen Wohnung an der Großen Eulenpfütz (Nr. 1) in Trier zugleich Sitz der Gesellschaft ist, verfolgt schon länger die wissen-

<sup>1</sup> Veranstaltungsprogramm und weitere Auskünfte bei: Friedrich-Spee-Gesellschaft, Heinrich-Heine-Institut, Bilker Straße 12–14, D-4000 Düsseldorf 1, Tel. (0211) 899 55 80 und 899 29 02. Die Große Friedrich-Spee-Gedenkausstellung (Laufzeit 21.2. bis 20.3.) ist an der Hauptstelle der Stadt-Sparkasse Düsseldorf, Berliner Allee 33 während der Geschäftszeiten zu sehen. Es erscheinen dazu zwei Kataloge: I. Friedrich Spee. Dichter,

Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns (Überarbeitete und stark erweiterte Neuausgabe des Trierer Katalogs von 1985) hrsg. von Gunther Franz, Trier (Spee-Verlag, Ausstellungskataloge Trierer Bibliotheken) 1991. II. Karl-Jürgen Miesen (Hrsg.), Friedrich Spee von Langenfeld. Ein Dichter und Aufklärer vom Niederrhein. Droste-Verlag, Düsseldorf 1991. Zwei weitere Ausstellungen («Friedrich-Spee-Zyklus» von Hajo Edelhausen und «Kaiserswerth zur Zeit Friedrich Spees» sind gleichzeitig (bis 17. bzw. 15. März) im Heinrich-Heine-Institut und in der Bücherei Kaiserswerth zu sehen. – Trier kündigt zusätzlich (mit noch ausstehendem Programm) für den 12.–14. September ein Internationales Wissenschaftliches Kolloquium über Spee an, das von der Universität Trier, der Theologischen Fakultät und der Stadt Trier gemeinsam organisiert wird.

<sup>2</sup> Mit Textheft DM 25.–.

<sup>3</sup> Format 58 × 50 cm, DM 19.80.

<sup>4</sup> 50 Seiten großformatige Farbfotos (30 × 21 cm), 40 S. Text, DM 29,80.

schaftliche Forschung um Spee, wie u. a. der eingangs erwähnte, von ihm herausgegebene Sammelband bezeugt. Er ist aber offenbar auch selber an der einen oder anderen Stelle der Biographie fündig geworden. Sein Buch folgt – teils mit der Wiedergabe alter Stiche, teils mit prächtigen Farbfotos bis heute erhaltener zeitgenössischer Bauten und Kunstschatze – chronologisch-biographisch dem «Pilgerweg» von nicht weniger als 14 Stationen, die im Innenschlag auf einer Deutschlandkarte von 1595 (Ortelius) als Aufenthaltsorte Spees gekennzeichnet sind. Verbindet man sie durch Linien und vergleicht das «Netz» mit einer Skizze der kreuz und quer durch Deutschland verlaufenden Ritte des «ersten deutschen Jesuiten», Petrus Kanijs (1521–1597), so greift es zwar viel weniger nach Osten aus, aber dafür werden wir nordwärts bis nach *Peine* geführt. Die heutige graue Industriestadt zwischen Hannover und Braunschweig bezeichnet in der Lebensgeschichte Spees einen Ort der Verbannung, wurde er doch von seinem erklärten Gegner, dem Provinzial Bavingh, dorthin mit einem nicht nur «schwierigen», sondern fürwahr peinlichen Auftrag «entsendet».

So nämlich erfahren wir ohne Beschönigung: Dem Willen des Kurfürsten von Köln gemäß sollte er an der Rekatholisierung einer Stadt samt 30 umliegenden Ortschaften mitwirken, die der Vorgänger um 1600 durch Kauf und unter Verzicht auf landesherrliche Religionsnötigung erworben hatte. Im Sinne ebensolcher Nötigung (Androhung von Ausweisung) erfolgte systemkonforme Ratschläge Spees – «auch er ist ein Kind seiner Zeit», schreibt Arens – verdunkeln das Bild seines dortigen Wirkens, das mit einem gegen ihn verübten Anschlag nach einem halben Jahr ein jähes Ende fand.

Zu den Lichtblicken in dieser kurzen, von konfessionalistischen Zwängen vergifteten Phase gehört nicht nur die Spee von einem abgesetzten evangelischen Pfarrer geleitete «Erste Hilfe», sondern auch die ihm vom Orden nach dreimonatigem Kranklager in Hildesheim gewährte, literarisch besonders fruchtbar gewordene Genesungszeit in Falkenhagen. Daß er sie für eine Woche unterbrach, um den Benediktinern von *Corvey* die ignatianischen Exerzitien zu halten, verhilft Arens zu der interessanten Hypothese, daß ein gutes Jahr später (1. Quartal 1631) der dortige, mit Spee verwandte Prior, Arnold von Waldois, die Person gewesen sein könnte, die auf eigene Verantwortung für die anonyme *Drucklegung der Cautio criminalis* in der gerade seit 1629 wieder in den Besitz der Abtei gelangten Universitätsdruckerei von *Rinteln* (Drucker/Verleger: Peter Lucius, evangelisch!) besorgt war.

### «Welt-geistliche» Frauen und «Güldenes Tugendbuch»

Noch engagierter als diese mögliche Erklärung hinsichtlich der Veröffentlichung der «*Cautio*», die übrigens die Frage von Spees Mitwissen bzw. Mitwirken offen läßt<sup>5</sup>, vertritt Arens den von ihm anderswo<sup>6</sup> ausführlich begründeten Zusammenhang zwischen der Entstehung des «Güldenen Tugend-Buches» und der von *Ida Schnabels* gegründeten Kölner *Frauen-gemeinschaft St. Ursula*. Arens nennt sie «ein selbständiges Glied der in Vergessenheit geratenen, bisher auch in der historischen Forschung kaum beachteten *apostolischen Frauenbewegung* der frühen Neuzeit, die damals das Bild der Kirche in Europa wesentlich mitgeprägt» habe. Es handelt sich um einen Zusammenschluß von sowohl ledigen und verwitweten als auch verheirateten Frauen, die sich eine Lebensform ohne Klausur nach Art heutiger Säkularinstitute gaben und die schulische und katechetische Mädchenbildung zu ihrer Hauptaufgabe machten.

Von Arens erfahren wir, daß die Jesuiten allein in Köln bis zu fünfzehn katechetische Zentren begleiteten, wo die «Devotessen» oder «Jesuitinnen» von *St. Ursula* in Gruppen von 6 bis 14 Katechetinnen jeweils am Sonntagnachmittag mit mehreren hundert Kindern Lieder, Gebete und Theaterspiele einübten. Spee wurde eigentlich nur nebenamtlich Frauenseelsorger – es war die Zeit nach seinem Terziat, da er als Lückenbüßer eine Metaphysik-Professur für Kölner Abiturien-

ten zu versehen hatte. Auch dauerte dieses besonders fruchtbare Wirken höchstens ein Jahr, wurde es doch durch die erwähnte Versetzung nach *Peine* abgebrochen. In seiner ausführlicheren Abhandlung<sup>7</sup> nimmt Arens allerdings noch einen schon während der Terziatszeit von Spee den Devotessen gehaltenen Exerzitienkurs an, um u. a. damit zu begründen, daß *Ida Schnabels* offiziell als Leiterin der Gemeinschaft von Spee und seinem Obern eine schriftliche Meditationshilfe («Zettel») für alle Tage des Jahres zuhanden ihrer Gemeinschaft angefordert und durchgesetzt hätte.

Zu einem Buch zusammengefaßt und gedruckt wurden diese Betrachtungen zu Glaube, Hoffnung und Liebe allerdings erst 1649, d. h. vierzehn Jahre nach Spees Tod, als zudem *Ida Schnabels* samt ihrem Vorstand wegen juristischer Differenzen mit dem Erzbischof seit drei Jahren ihres Amtes enthoben war. Arens zieht eine Parallele zur kirchlichen Verfolgung von *Mary Ward*: Im Unterschied zu deren Gründung sei aber im Wirken der Kölner Frauen trotz allem kein Unterbruch erfolgt, ja die Spiritualität ihres aktiven Lebens und die Vorstellung von der «Mütterlichkeit Gottes» sei über Spees Güldenes Tugend-Buch – zumal Teil II über die Hoffnung – bis auf uns gekommen.

### Gegen den Hexenwahn: «Spee hat gebellt»

Angesichts des weitgefächerten und teilweise spektakulären Jubiläumsprogramms inkl. Sonderbriefmarke möchte man meinen, Spee sei in unserem Jahrhundert zu einem erklecklichen Bekanntheitsgrad gelangt. Demgegenüber reiht ihn ein jüngst erschienenen Bändchen unter die Verborgenen und Vergessenen der Geschichte ein, sei doch im mehrbändigen Sammelwerk «Die großen Deutschen» der Name Spee nicht zu finden. Ja, der 1988 verstorbene Verfasser *Walter Nigg*, von dem hiermit die letzte posthume «*Vita*» erscheint<sup>8</sup>, stellt seinen *Friedrich von Spee* als einen «Vertreter der Gegengeschichte» vor, die die gewöhnliche Anschauung von geschichtlicher Bedeutung über den Haufen werfe und den Blick «von außen nach innen» lenke. Nun hat sich ja *Nigg* als evangelischer Christ nicht zuletzt dadurch einen Namen gemacht, daß er die *Heiligen* «wiederkommen» ließ und daß er der Mystik als «Heimlicher Weisheit» vom 16. bis 19. Jahrhundert nachspürte. Immerhin brachte er dann auch noch (in den beiden *Blumhardts*) «*Rebellen* eigener Art» zur Darstellung.<sup>9</sup> Derselbe *Nigg* hatte, nach seinen eigenen Worten, schon als Student Spee in sein Herz geschlossen. Er blieb für ihn ein «Lebensbegleiter», aber ein ihm gewidmetes Manuskript blieb in der Schublade, weil er sich damit keine Chance bei einem Verleger ausrechnete. Erst neuere wissenschaftliche Publikationen seit 1980 ermutigten ihn, von vorn anzufangen und unter Berücksichtigung dieser Forschungen die Gestalt Spees in einer für jedermann lesbaren Sprache einem breiten Publikum nahezubringen. Welche Hauptakzente er dabei setzt, ist mit dem Untertitel korrekt markiert: «Ein Jesuit kämpft gegen den Hexenwahn.»

Tatsächlich erfährt man von *Nigg* etliches über den schweren Stand, den Spee im Orden hatte, wobei der Verfasser aber nicht nur nirgends ausfällig wird, sondern die Kritik geradezu begütigend drosselt und von den Jesuiten insofern ein realistisches Bild entwirft, als es damals wie heute, im Orden wie überall, solche und solche, hier also konkret Freunde und Feinde Spees, bzw. Befürworter und Gegner der Hexenprozesse gab. Vom Kampf gegen den Hexenwahn – zweiter Hauptakzent – werden übrigens informativ auch evangelische Bundesgenossen und Nachfahren Spees erwähnt, und es werden umgekehrt alle Kirchen aufgefordert, einzugestehen, wie sehr sie vor allem in «nordischen Ländern» diesem Wahn verfallen waren, und wie sie, ihn anhei-

<sup>5</sup> Vgl. dazu unter *Nigg* (Anm. 8) S. 69–72, ferner *Rahner* im eingangs von uns zitierten «Geleitwort» S. 5–6.

<sup>6</sup> *A. Arens, Friedrich Spee und die «Jesuitinnen» von Köln. Zur Entstehungsgeschichte des «Güldenen Tugend-Buches», in: K. Hillenbrand/M. Kehl (Hrsg.), Du führst mich hinaus ins Weite. Erfahrungen im Glauben – Zugänge zum priesterlichen Dienst. Freundesgabe für Georg Mühlbrock, Würzburg (Echter Verlag) 1991, S. 405–436.*

<sup>7</sup> a. a. O. (Anm. 6), S. 428. Zur inhaltlichen Deutung vgl. *Martina Eichel-dinger, Friedrich Spee – Seelsorger und poeta doctus. Die Tradition des Hohenliedes und Einflüsse der ignatianischen Andacht in seinem Werk. (Studien zur deutschen Literatur, Bd. 110) Tübingen (war für 1990 angekündigt).*

<sup>8</sup> *W. Nigg, Friedrich von Spee. Ein Jesuit kämpft gegen den Hexenwahn. Mit einem Beitrag von Walter Seidel «Walter Nigg – Ein Leben mit den Heiligen». Bonifatius-Verlag, Paderborn 1991, 106 Seiten, DM 19,80.*

<sup>9</sup> *Bibliograph. Angaben zu den hier erwähnten und weiteren Werken Niggs siehe in dem oben (Anm. 8) erwähnten Beitrag von W. Seidel.*

zend bzw. legitimierend, die Schuld des Massenmords auf sich geladen haben.<sup>10</sup> Daß die «Cautio criminalis» nur pseudonym, ohne Imprimatur, aufgrund eines «frommen Diebstahls» und bei einem evangelischen Drucker an die Öffentlichkeit gelangen konnte, erscheint bei Nigg als plausible Widerstandstaktik, zumal die Schrift massive Attacken gegen die Inquisition und die Folter, aber auch gegen Fürsten, Juristen, Kleriker und den «Pöbel» enthielt. Innerhalb des Ordens mag man es mit Schmunzeln zur Kenntnis nehmen, wie der Generalobere Spee anmahnt, seine Schriften «besser zu verwahren». Sodann läßt aufmerken, wie derselbe Jesuitengeneral Spee zunächst gegen einen ihm übel gesinnten Provinzialobern schützt, später aber auf die Seite derer tritt, die Spees Ausschuß oder «freiwilligen Austritt» aus dem Orden betreiben, wogegen hinwiederum ein neuer Provinzial (*Goswin Nickel*) seine schützende Hand über Spee hält.

Für Nigg sind das eher Beiläufigkeiten. Ihm liegt die Einzigartigkeit der «Cautio» am Herzen, insofern sie einerseits streng argumentativ «rechtliche Bedenken» gegen die Hexenprozesse vorbringe, andererseits aus «Bächen von Tränen» geboren, vor Emotionalität nicht zurückschrecke und bewußt darauf abziele, die Gewissen zu treffen und im «Gespräch mit Gott» gelesen zu werden. Pointiert stellt er schließlich in Spee den «einen» heraus, «der die Wahrheit sagt». Er ist ihm wie Johannes der Täufer eine «Stimme in der Wüste», nämlich in der Wüstenei des Dreißigjährigen Krieges, und zwar eine Stimme, die nicht zu überhören war. Im Schlußwort zur «Cautio» beteuert Spee, er wolle nicht zu den «stummen Hunden» gehören, die Jes 56,10 tadelt, daß sie nicht zu bellen wissen. Nigg bestätigt: «Wahrhaftig, Spee hat gebellt, und zwar laut gebellt», und er attestierte ihm «christlichen Protest», ja den Aufstand des christlichen Gewissens, das in der Christenheit so oft geschlafen habe. Trotzdem sieht er in ihm den «verhüllten» Heiligen; denn trotz seines Kampfes sei es Spee gelungen, «in jener Verborgenheit zu bleiben, in die nach Jesu Worten allein Gott hineinsieht». In diesem Zusammenhang wird er ihm erst recht «ein Mensch der Gegengeschichte», womit deutlich wird, daß das Wort «Gegengeschichte» von Nigg nicht in Anlehnung an heutige Befreiungstheologie, schon gar nicht in feministischer Ausformung gebraucht wird. Tatsächlich kann man sich fragen, wie Nigg, der sich im Bereich Kirchengeschichtsschreibung habilitiert hat<sup>11</sup>, Geschichte verstand und wie er auf den Versuch, Geschichte «von unten» zu schrei-

<sup>10</sup> «Eine ausdrückliche Distanzierung von den päpstlichen Entscheidungen, durch die kirchliche Hexenprozesse ermöglicht wurden, ist bis heute jedoch nicht erfolgt»; so W. Krämer in: Die Bedeutung der Cautio criminalis für das Kirchenrecht, (Der Beitrag erschien im eingangs von uns erwähnten Sammelband: A. Arens (Hrsg.), Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften, Mainz 1984, S. 165–177).

<sup>11</sup> W. Nigg, Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung. München 1934.

ben<sup>12</sup>, reagiert hätte. Es fehlen bei ihm sozialgeschichtliche Ansätze, und in seinen sonst so verständigen Bemerkungen zum «Gülden Tugend-Buch» ist er merkwürdig blind dafür, daß es in erster Linie für Frauen geschrieben und auf ihre Erfahrungen und Möglichkeiten bezogen ist.

Trotzdem spürt man allenthalben das Anliegen Niggs heraus, die Bedeutung Spees für heutige Menschen und Situationen – zum Beispiel die in den modernen Staaten «durch die Hintertür» wieder eingelassene Folter – aufzuzeigen. Dasselbe Anliegen, bekundet *Karl Rahner* in dem eingangs zitierten Text, wenn er zum Beispiel manche Theoretiker des Strafvollzugs einlädt, «auch heute noch sich von Spee auffordern zu lassen, sich ganz nahe einmal den konkreten Strafvollzug in den Gefängnissen anzuschauen, um zu sehen, was sie mit ihren ihnen so selbstverständlich erscheinenden Normen anrichten». Aber noch etwas «ganz anderes» sieht Rahner uns durch Spees «Cautio» heute als Frage aufgeben: Eigenart und Folgen des «Massenwahns». «Ist nicht», fragt er, «z. B. die Aufrüstung auf der ganzen Welt, deren Kosten Millionen von Menschen hungern und sterben läßt, ein solcher Massenwahn? Müßten nicht Maximen anderer Lebensstile, die sich als selbstverständlich präsentieren, ebenso durch eine «politische Theologie» als Normen entlarvt werden, die uns ein Massenwahn suggeriert?»<sup>13</sup> Ich breche hier ab, meine aber, daß der Rahner-Text, der (abgesehen von den allerersten Zeilen) für sich allein bestehen kann, sowohl ob seines religiösen Tiefgangs wie ob seiner Aktualität aus der Versenkung geholt und für eine breitere Leserschaft – ebenfalls als Kleinschrift – neu gedruckt gehört. Das publizistische Angebot<sup>14</sup> zum Friedrich-Spee-Gedenkjahr erföhre damit eine wertvolle Ergänzung.

Ludwig Kaufmann

<sup>12</sup> Vgl. dazu N. Nagler, Das christliche Volk der Peripherie, und G. Collet, Tradition der Armen – arme Tradition?, beide in Orientierung 1990, S. 113–116 bzw. 116–118.

<sup>13</sup> Beide Zitate siehe in: K. Rahner, Geleitwort, in: A. Arens (Hrsg.) Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften, Mainz 1984, S. 1–7.

<sup>14</sup> Von der historisch-kritischen Ausgabe der Schriften Spees liegen bisher vor: Trutz-Nachtigall, hrsg. von Theo G. M. van Oorschot (Bern 1985) und Güldenes Tugend-Buch, hrsg. von Theo G. M. van Oorschot (München 1968). Der 3. Band, der die «Cautio Criminalis» enthalten wird, ist ebenfalls bei Kösel, München für Herbst 1991 angekündigt. Als Einzelausgaben liegen vor: Cautio criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse, hrsg. von J.-F. Ritter, dtv-TB 6122, München<sup>3</sup> 1987; Trutz-Nachtigall, hrsg. von Theo G. M. van Oorschot, Reclam Universalbibliothek 2596, Stuttgart 1985. Hinzu kommen im Rahmen des Jubiläumsangebots: Friedrich Spee, Güldenes Tugendbuch. Auswahl, Bearbeitung und Einführung von Anton Arens (Sammlung: Christliche Meister 40), Johannes Verlag, Einsiedeln-Freiburg i. Br. 1991. – Friedrich Spee, Trutz-Nachtigall, 1649. 24 geistliche Lieder für Singstimme und Basso continuo. Hrsg. von Rudolf Ewerhart. Köln (Verlag Edmund Bieler) 1991. – Ein Spee-Lesebuch, hrsg. von W. Bröcker präsentiert die Düsseldorfer Spee-Gesellschaft im Bernardus-Verlag, Langwaden 1991.

## «... reiß ab, wo Schloß und Riegel für»

*Friedrich von Spee*, dessen 400. Geburtstag dieser Tage, am 25. Februar, zu begehen ist, kann mit Fug als eine außergewöhnliche Gestalt der Geistesgeschichte bezeichnet werden – außergewöhnlich durch die Gegensätze, die er in sich vereinigte: Aus adligem Geblüt stammend, hegte er den Lebenswunsch, als Missionar nach Indien zu fahren; er blieb unerfüllt. Als offensichtlich hochqualifizierter Gymnasial- und Hochschullehrer wurde er für die Lebensnähe seiner moraltheologischen Vorlesungen von einigen seiner Ordensbrüder (insbesondere dem Provinzial *P. Hermann Bavingh*) bei seinen Oberen als verdächtig denunziert, so daß er mitten im Schuljahr seines Amtes enthoben, kurz darauf zwar wieder teilweise rehabilitiert, aber zeitlebens nie zu den letzten Gelübden zugelassen wurde, die für eine endgültige Aufnahme in den Orden nötig gewesen wären. Als Liederdichter mystischer Prägung verfaßte Spee 1630/31 unter dem erschütternden Erlebnis als

Beichtvater und Seelsorger von Frauen, die als Hexen angeklagt waren, gefoltert und schließlich hingerichtet wurden, das entscheidende Werk «Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse», mit dem er insbesondere das Wesen und die Wirkung der Folter aufs genaueste untersuchte und darstellte – eine Tat, die ihn selber das Leben gekostet hätte, wäre die Schrift nicht anonym erschienen (und bis 1731 geblieben). Die Auswirkungen der Cautio Criminalis trugen erst lange nach dem frühen Tode Spees entscheidend zur Abschaffung der unmenschlichen Folterpraxis der Hexenprozesse bei – und Entstehungsort und -zeit dieser wichtigen Schrift wurden in der Folgezeit durch eine zwar bewegende, aber anekdotische Briefstelle von Leibniz nachhaltig verschleiert, wenn auch nicht in böser Absicht. Gegen die alte Version der Entstehungsgeschichte setzte *Joachim-Friedrich Ritter* 1982 in der ausgezeichneten Einleitung der Taschen-

buchausgabe der *Cautio Criminalis* (dtv klassik 2171) m. E. schlüssig den Terminus a quo et ad quem auf 1630/31 an. Damit steht auch Paderborn (und nicht Würzburg) als Ort der entscheidenden Erfahrungen Spees als Beichtvater fest.

### Ein Lied beim Wort genommen

Allerdings ist Friedrich von Spee zweifellos schon weit früher mit den als Hexen verfolgten Frauen in Berührung gekommen. Davon zeugt ein Lied, das auf 1623 datiert ist<sup>1</sup> – und seit 1928 gar im Kirchengesangbuch der evangelisch-reformierten Landeskirchen der Schweiz figuriert, allerdings erst seit 1980 unter dem Namen des Verfassers (bis dato bezeichnet mit Text: Köln 1623). Nun mag es in der Tat erstaunen, daß unter den Liederdichtern dieses Gesangbuches ein Jesuit auftauchen sollte, und dazu noch einer, der von seinem Orden mit der Missionstätigkeit in an die Reformation verlorenen Gebieten betraut worden war, seine eigentliche Bestimmung aber schließlich in der Seelsorge und Begleitung von Pestkranken und zum Tode Verurteilten gefunden hatte, bevor die Seuche ihn selbst einholte.

Daß «*O Heiland, reiß die Himmel auf*» (als Nr. 102) unter die Adventslieder geraten konnte, ist ein weiterer Widerspruch, der kaum verständlich ist.<sup>2</sup> Es lohnt sich, dem Wortschatz mit Genauigkeit nachzugehen, ihn zum Nennwert und nicht nur im übertragenen Sinn zu nehmen, und es wird deutlich, daß es sich bei diesem Lied um alles andere als ein Lied zur seligen Weihnachtszeit handelt.

O Heiland, reiß die Himmel auf;  
herab, herab vom Himmel lauf.  
Reiß ab vom Himmel Tor und Tür,  
reiß ab, wo Schloß und Riegel für.

Aufreißen, laufen, Schloß und Riegel abreißen – es handelt sich um das Vokabular einer Befreiungsaktion, einer Gefäng-

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich Spee. Die anonymen geistlichen Lieder vor 1623, hrsg. von M. Härting unter Mitarbeit von T.G.M. van Oorschot, Berlin 1979, S. 161 f. (in der ursprünglichen Schreibweise: O Heyland reiß die Himmel auff...).

<sup>2</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Maja-Lina Gottier in der Jugendzeitschrift «spot» vom Dezember 1985.

nisrevolte. Vielmehr: um eine Aufforderung zur Beihilfe dazu, gerichtet an keinen Geringeren als an den Heiland im Himmel, den nachösterlichen Christus also, den aufgefahrenen, den kosmischen Christus. Befreiungstheologische Ansätze zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, mitten im Zeitalter des Barocks, sind an sich kein Wunder: Je aussichtsloser die Lebensperspektive, desto kompromißloser und absoluter der Schrei nach dem Rettenden.

Die folgenden zwei Strophen fehlen im Kirchengesangbuch – sie sollen hier den ihnen gebührenden Platz einnehmen:

O Gott, ein Tau vom Himmel gieß,  
im Tau herab, o Heiland fließ,  
Ihr Wolken, brecht und regnet aus  
den König über Jakobs Haus.

O Erd schlag aus, schlag aus, o Erd,  
daß Berg und Tal grün alles werd.

O Erd, hervor dies Blümlein bring;  
o Heiland, aus der Erde spring.

Im Tau herabfließen, aus dem Wolkenbruch ausregnen – ausschlagen, daß Berg und Tal grün werden, Blümlein hervorbringen: In dieser dritten Strophe wird durch die metaphorische Nähe zu «Es ist ein Ros entsprungen» verständlich, daß das Lied als Weihnachtslied mißverstanden wurde. Klar auch, weshalb diese Zeilen nicht gesangbuchwürdig sind: Es kommt in diesen zwei hymnischen Strophen eine naturnahe Spiritualität, eine fast pantheistische Christologie zum Ausdruck, die – vor allem in der Qualität des Grüns, der *sancta viriditas* – an Hildegard von Bingen und andere Mystikerinnen des Mittelalters erinnert. Solche Bilder, Begriffe und Vorstellungen scheinen noch den Gralshütern von 1980 häresieverdächtig zu sein. Werden die gegenwärtigen Gesangbuchrevisoren endlich auch andere, weniger ausschließlich patriarchale Gottesbilder gelten lassen? Das wird sich weisen – jedenfalls sind die beiden Strophen aufgeführt u. a. im Ökumenischen Frauenliederbuch, das 1990 in Zürich erschienen ist.

Offensichtlich leiht Friedrich von Spee hier denen seine Sprache und Stimme, die sprach- und rechtlos in Kerkern und Verliesen hinter Schloß und Riegel auf ihr gewisses Schicksal warten mußten: den verdächtigsten und verfolgten Frauen seiner Zeit. Die weiteren Strophen erhärten die Vermutung:

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,  
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?

O komm, ach komm vom höchsten Saal,  
komm tröst uns hier im Jammertal.

O klare Sonn, du schöner Stern,  
dich wollten wir anschauen gern,  
o Sonn, geh auf, ohn deinen Schein  
in Finsternis wir alle sein.

Hier leiden wir die größte Not,  
vor Augen steht der ewig Tod.

Ach komm, führ uns mit starker Hand  
vom Elend zu dem Vaterland.

Deutlich wird in der vierten Strophe unterschieden: Es gibt die Welt – und es gibt «uns», hier erstmals das Personalpronomen derer, die sich zu Wort melden: ein Plural für die Schicksalsgemeinschaft von Menschen, die miteinander verbunden sind durch die pauschale Ungerechtigkeit und die strukturelle Gewalt, die an ihnen geschieht. Wer sich die Situation dieser Gefangenen in ihren lichtlosen Löchern vor Augen führt, vermag erst die Sehnsucht nach Sonnen- und Sternenlicht zu erahnen – in der Isolationshaft die Sehnsucht nach der Realpräsenz eines liebenden Gottes, dem Schloß und Riegel, Tor und Türen keine Hindernisse sind. Ergreifend, daß das ganze Lied keine einzige Anklage, keine Verwünschung, keinen Haß gegen die Versculder des Unrechts enthält. In der Extremsituation der Folter konzentriert sich alles auf das Ich und das Extra-nos. Alles andere verblaßt, versinkt, stirbt ab – zurück bleibt der Schmerz, der unerträgliche, der die falschen Geständnisse abnötigt und das Todesurteil besiegt.

## Aktuelle Neuerscheinung

G. Greshake (Hg.):

### Zur Frage der Bischofsernennungen in der römisch- katholischen Kirche

Mit Beiträgen von

Bischof Eugenio Corecco

Prof. Dr. Gisbert Greshake

Prof. Dr. Alexander  
Hollerbach

Prof. Dr. Harding Meyer

Prof. Dr. Richard Potz

In den letzten Jahren hat die Art und Weise der Bischofsbestellungen die Katholische Kirche in eine nicht geringe Krise gestürzt: Ohne Zustimmung des Volkes Gottes, ja oft gegen dessen eindeutigen Protest wurden von Rom her Bischöfe eingesetzt und durchgesetzt. Demgegenüber galt in der Kirche bis zum Frühen Mittelalter das Prinzip: "Kein Bischof darf denen erteilt werden, die ihn nicht wollen." Das vorliegende Buch untersucht, wie es von dieser Grundeinstellung her zu den krisenhaften Bischofsernennungen der Gegenwart gekommen ist.



Schriftenreihe der Katholischen Akademie  
der Erzdiözese Freiburg  
164 S., 21,- DM, ISBN 3-7954-0291-3,  
Verlag Schnell & Steiner

Erhältlich im Buchhandel oder direkt bei der Katholischen Akademie, Postf. 947, D-7800 Freiburg, Tel.: 0761/31918-0.

Mit gutem Grund bediene ich mich der Gegenwart, wenn ich dies schreibe – die Praxis der Folter war zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte weiter verbreitet, grauenhafter und ausgeklügelter als heute; und niemand ist, der sagen könnte, davon nichts zu wissen . . .

Lediglich die doppelte Pein, die in der letzten Strophe anklingt, bleibt heutigen Gewaltopfern vielleicht erspart: Den Frauen damals wurden durch ihre Peiniger und Richter die Folter, ja der Feuertod als eine gnädige Wohltat dargestellt, dank deren sie zwar in diesem irdischen Leben zu Tode gebracht, aber eben dadurch der ewigen Verdammnis entgehen würden. So daß nicht wenige von ihnen schließlich um die Hinrichtung baten – nicht so sehr um der Fortdauer der Qualen zu entgehen als um das Heil des ewigen Lebens, das «Vaterland» Gottes, nicht zu verwirken.

So scheint denn kein Text geeigneter, die ursprüngliche Bedeutung des Wortes «Elend» zu illustrieren als dieser: das Elend im heute geläufigen Sinne geht zurück auf das «Ausland», das dem «Vaterland», der Heimat, wo der Mensch

Lebensrecht hat, gegenübersteht. Ausgrenzung bedeutet Elend – damals wie heute bittere Realität.

Nein, ein Weihnachtslied ist dieses nicht, schon eher ein Ruf nach dem wiederkehrenden Christus am Ende der Tage – da er abwischen wird alle Tränen, da der Tod nicht mehr sein wird, zumal nicht der gewaltsame der Willkür und des Kriegs. Kaum ein anderes Lied aber vermag – beim Wort genommen – der Unrechtssituation so klar Ausdruck zu verleihen und zugleich so viel Trost zu vermitteln wie dieses. Wer sich mit dem Leben, dem Menschen, dem Werk Friedrich von Spees einläßt, wird der tiefen Menschlichkeit eines Menschen gewahr, der mitten in einer kriegerischen Zeit patriarchaler Auswüchse keinen Unterschied machte zwischen Konfessionen, Geschlechtern, Ständen – der die Liebe nicht nur predigte, sondern lebte.

Susanne Kramer-Friedrich, Zürich

DIE VERFASSERIN ist Redaktorin des «Kirchenboten Kanton Zürich». Zusammen mit Lilo Schmidt hat sie ein Ökumenisches Frauenliederbuch herausgegeben im Verlag Musikhaus Pan AG (Pan Nr. 908), Zürich 1990.

## Nach der Hildesheimer Synode: Wo kämen wir hin?

Daß in den ausgehenden 80er Jahren überhaupt wieder im einen oder andern Bistum – Rottenburg/Stuttgart machte diesmal den Anfang – die Initiative zu einem synodalen Unternehmen ergriffen wurde, durfte nach dem «Sterben» der synodalen Bewegung des ersten Jahrzehnts nach dem Konzil als «gute Nachricht» gewertet werden. Wieviel freilich an «gemeinsamem Weg» dann zurückgelegt wurde, wieviel «Mitwirkung» zustande kam, war weder zum vornherein ausgemacht noch überall gleich. Angesichts der Rolle, die dem Bischof zumak bzw. verblieb, konnte es sich erst vom Abschluß her zeigen, wieviel «Rat» da zu «geben» und zu «nehmen» war, d. h. wie weit der Bischof «mitging» und die synodal gefaßten Beschlüsse (an denen er in mehreren Lesungen mitwirken konnte) sich abschließend zu eigen machte. Die kürzliche Veröffentlichung der Synodenergebnisse von Hildesheim zeigt ein Stück weit, wie es dort zuging, obwohl das «Prozeßgeschehen» und wie es sich allenfalls auf Gemeindeebene usw. fortpflanzt, damit weder eingefangen noch prognostiziert ist.<sup>1</sup> Ausgehend von einer uns zugekommenen Reaktion/Evaluation, haben wir bei mehreren Synodalen recherchiert, so daß die Endredaktion des folgenden Beitrags auch schon fast als Ergebnis eines kollegialen Vorgangs betrachtet werden kann. (Red.)

Als der Bischof von Hildesheim, Josef Homeyer, Mitte Januar die Beschlüsse der Diözesansynode (1989/90) gedruckt verschicken ließ, lud er die ChristInnen des Bistums ein, den «synodalen Weg an Ihrem Ort fortzusetzen». In Gemeinschaft mit anderen, so schrieb er im Vorwort der 136seitigen Broschüre, sollten sie sich «in Gebet und im Gespräch auf die Beschlüsse und Erfahrungen der Synode» einlassen. Das werde «kein leichter Weg» sein, befand er einerseits, gab aber andererseits ein Wort des schweizerischen Schriftstellers Kurt Marti zu bedenken: «Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen?» (S. 7)

Allerdings darf das Bistum nicht einfach losgehen, sondern über die Richtung entscheidet der Bischof. Die Synode hat nämlich im Bereich «Ehe und Familie» zwei Texte verabschiedet, mit denen er teilweise nicht einverstanden ist. Deshalb hat er sich, wie er schreibt, «entschlossen, diese Texte an den entsprechenden Stellen zu überarbeiten, um sie dann so in Kraft setzen zu können» (S. 6).

<sup>1</sup> Die Veröffentlichung erfolgte nicht im Amtsblatt, sondern in einem (grünen) Heft mit der Überschrift: «Kirche und Gemeinde als Gemeinschaft mit Gott – mit einander – mit der Welt» im Bernward Verlag, Hildesheim. Zu beziehen (Einzelexpl. gratis, ab 10 Expl. 3 DM) auch beim Generalvikariat, Postfach 10 02 63, D-3200 Hildesheim. Bei der Art, wie die Synodentexte (mit Teilabschnitten in Fußnoten) wiedergegeben sind, vermißt man vor allem die Beschlüßzahlen, d. h. die genaueren Ergebnisse der Abstimmungen, bei denen zur Beschlüßfassung die Zweidrittelmehrheit verlangt war.

Bischof Homeyer fährt fort: «Um den Dissens zwischen mir und dem Mehrheitsbeschluß der Synode nicht zu verdecken, ist in den Fußnoten dieser beiden Texte an den von mir geänderten Stellen der ursprüngliche Beschluß wiedergegeben.» (S. 6)

Freilich gibt es nicht einen «ursprünglichen» Beschluß der Synode, sondern den Synodenbeschluß und den redigierten Text des Bischofs, den er in Kraft gesetzt hat. Aber immerhin hat er es zugelassen, daß die Synode über brisante Themen diskutierte und beschloß – während in der Diözese Augsburg, wo zu gleicher Zeit ebenfalls eine Synode stattfand, Bischof Josef Stimpfle die Beschlüßfassung über konfliktreiche Themen schlicht untersagte. Dagegen bringt Bischof Homeyer in der Broschüre den Konflikt zwischen ihm und einer großen Mehrheit der (von ihm selber berufenen) SynodalInnen klar zum Ausdruck – einmalig im deutschen Katholizismus, der sonst ziemlich konfliktunfähig ist.

Unter den deutschen Diözesen hat das Bistum Hildesheim eher eine bescheidene Stellung: bis zur deutschen Vereinigung am 3. Oktober 1990 war es das Bistum mit dem – gemessen am Anteil der Wohnbevölkerung – geringsten Katholikenanteil, aber der größten Fläche in der BRD. Um so notwendiger war der Versuch, sich auf das «Aggiornamento» des unvergessenen Papstes Johannes' XXIII. einzulassen und sich der nicht-katholischen Umwelt zu öffnen. Hildesheim hielt nicht nur 1968/69 als erstes deutsches Bistum nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Diözesansynode, sondern in ihr waren auch – zum erstenmal in Deutschland – Priester und Laien gleichberechtigte Mitglieder. Als Homeyer, Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz (1971–75 auch Sekretär der Synode der Deutschen Bistümer in Würzburg), Bischof in Hildesheim geworden war, knüpfte er schon bald an die synodale Tradition seines Vorgängers Janssen an.

Dabei blieben Enttäuschungen nicht aus. Der Bischof von Hildesheim erwartete, daß die Synode «das Erstwichtige» für die Pastoral im Bistum festlege: Doch das schaffte sie nicht, weil sich die verschiedenartigen, zum Teil gegensätzlichen Traditionen, Denkweisen, Bedürfnisse und Erwartungen in diesem weitflächigen Diasporabistum nicht auf einen Nenner bringen lassen, schon gar nicht auf eine Einheitsformel.

Die vorbereitende Arbeitsgruppe hatte drei Themenbereiche – «Bewährungsfelder» – ausgewählt, auf denen die Synode das Grundthema «Kirche und Gemeinde als Gemeinschaft mit Gott – miteinander – für die Welt» entfalten und das «Erstwichtige» finden sollte: 1. «Gemeinde angesichts der abnehmenden Zahl von Priestern und der gemeinsamen und je eige-

nen Verantwortung von Priestern und Laien», 2. «Ehe und Familie», 3. «Feier des Sonntags als Fest der Schöpfung». Doch schon auf dem konstituierenden Synodenplenum wurde diese Konzeption mit einem kräftigen Stoß erweitert: Die Synodalen setzten als 4. «Bewährungsfeld» das Thema «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» durch, das in der Vorbereitungsgruppe durchgefallen war.

Solche Änderungen gehörten dazu; denn die Synode verstand sich als einen «Prozeß», auch als einen «Lernprozeß»: «vor allem in den Synodengruppen» hatte sie sich «auf eine neue und vertiefte Art als Gemeinschaft erfahren» (S. 134). Dieser synodale Prozeß soll nun in den Gemeinden fortgeführt werden. Doch solche subjektiven Erfahrungen der Synodenmitglieder dürften sich kaum vermitteln lassen. Entscheidend wird sein, ob und wie die Beschlüsse verwirklicht werden; und wie die Diözese damit zurechtkommt, daß Bischof Homeyer einigen wesentlichen Aussagen der Synode eine Absage erteilt hat.

### «Bewährungsfeld» Ehe und Familie

Immerhin wirbt der Text, den Homeyer im Bereich «Ehe und Familie» in Kraft gesetzt hat, um Verständnis für die Probleme wiederverheirateter Geschiedener. Aber gerade diejenige Aussage, die für die Synode sozusagen das Exempel auf ihre Glaubwürdigkeit war, hat er gestrichen. Ziel der Synode war es, wiederverheirateten Geschiedenen die Möglichkeit zu eröffnen, daß sie voll in die Gemeinde einbezogen und offiziell zu den Sakramenten zugelassen werden. Es könne nicht angehen, meinte die Synodengruppe, die den Entwurf erstellt hatte, «daß Namen vom Priester weitergegeben werden, von denen man weiß, daß sie den wiederverheirateten Geschiedenen gegenüber großzügig handeln oder daß den wiederverheirateten Geschiedenen vom Priester geraten wird, in einer anderen Gemeinde die Sakramente zu empfangen.»

#### Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden (AGG)

hat u.a. die Aufgabe, die einzelnen StudentInnen- und Hochschulgemeinden durch Erfahrungsaustausch und Information zu unterstützen, überörtliche Aktivitäten zu koordinieren, Anliegen und Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten sowie überdiözesane Bildungsarbeit durchzuführen. Im Rahmen dieser Arbeit ist in der Geschäftsstelle der AGG in Bonn die Stelle

### VORSITZ DER AGG

zum 1. August 1991 neu zu besetzen.

#### Aufgabenbereiche:

Leitung der Gremienarbeit und Vertretung der AGG im Innen- und Außenbereich – Leitung der Geschäftsstelle – Geschäftsführung des Vermögensträgers (Finanzverwaltung) – Kontakte zu den StudentInnen- und Hochschulgemeinden, zu staatlichen und kirchlichen Einrichtungen auf Bundesebene sowie zu Trägern der Jugendhilfe und Jugendarbeit – Mitarbeit im Bildungsbereich

#### Voraussetzungen:

Abgeschlossenes Hochschulstudium, Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich der StudentInnen- und Hochschulgemeinden und/oder in kirchlicher Jugendarbeit bzw. Erwachsenenbildung; Befähigung zur Leitung einer überdiözesanen kirchlichen studentischen Organisation (Inhalte, Personalführung, Verwaltung).

Die Vergütung erfolgt nach BAT. IIa/III einschließlich der üblichen Sozialleistungen im öffentlichen Dienst.

Die Amtszeit (Wahlamt) beträgt 3 Jahre; Wiederwahl ist möglich.

Der derzeitige Stelleninhaber bewirbt sich wieder.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum **15. März 1991** zu richten an:

**Sprechergruppe der AGG**, z.Hd. Herrn Dr. José Sanchez-Otero, Rheinweg 34, D-W-5300 Bonn 1, Tel. (0228) 23 40 21

Die Synode verstand und beschloß: «Wenn Menschen eine zweite Ehe in Liebe und Treue führen, ernsthaft die Gemeinschaft mit einer Christengemeinde suchen und der Meinung sind, ihnen sollte der Weg zum Sakrament der Versöhnung und zum Empfang der Eucharistie geöffnet werden, sollen die Priester ihnen helfen, «zu einer persönlichen Gewissensentscheidung zu kommen» (Bischof Dr. Josef Homeyer, «Christliche Ehe als Lebens- und Liebesgemeinschaft», KA Hildesheim, Nr. 2/89, S. 29), und diese Entscheidung akzeptieren und respektieren und gegebenenfalls vor der Gemeinde vertreten.» Bischof Homeyer indes hat hinter «akzeptieren» einen Punkt gesetzt und die nachfolgenden Worte getilgt (S. 82).

Nun hatte er allerdings schon vor der Abstimmung erklärt, daß er die Aussage nicht mittragen könne. «Eine allgemeine Regelung» würde «einer Weisung des Herrn» (gemeint war die Unauflöslichkeit der Ehe) widersprechen. Er könne über den entsprechenden Beschluß, den die Gemeinsame Synode der Deutschen Bistümer in Würzburg (1971–1975) gefaßt habe, und über sein letztes Hirtenwort nicht hinaus. Es war nicht klar, ob er den Text überhaupt in Kraft setzen würde. Um ihrer Glaubwürdigkeit willen nahm die Synode dieses Risiko in Kauf.

Im Gegensatz dazu war der zweite Text zum «Bewährungsfeld Ehe und Familie», in dem es nicht zuletzt um eine Auseinandersetzung mit vorehelicher Sexualität geht, ohne bischöflichen Einspruch verabschiedet worden. Um so überraschter war man, als Homeyer auf der folgenden Sitzungsperiode den SynodalInnen eröffnete, er könne diesen Text nicht mittragen. Damit befand er sich im Gegensatz zur überwiegenden Synodenmehrheit; denn die Vorlage war in geheimer Abstimmung mit 125 gegen 7 Stimmen bei 6 Enthaltungen verabschiedet worden. Nachdem bei Abschluß der Diözesansynode nicht klar war, ob dieser Text überhaupt veröffentlicht werde, zeigt nun die Broschüre, daß auch er nach dem Fußnotenmuster überarbeitet wurde.

Und zwar sehr gründlich. Von den 22 Druckseiten sind bei der überarbeitenden Redaktion des Bischofs nur die erste und die letzte Seite unverändert geblieben (S. 54 und 75). Zwei Seiten sind völlig neu geschrieben (S. 67–69). Gestrichen sind beispielsweise die Aussagen, «ein nicht-eheliches Zusammenleben» habe einen «ihm eigenen Wert» (S. 69) und die Gemeinde solle «eine offene Einstellung zu jungen Menschen» fördern, «die ohne eheliche Absichten in einer festen Beziehung leben» (S. 70); und in dem Satz: «So erfahren wir das Wirken Gottes in Ehe und Familie und anderen Lebensgemeinschaften» wurde «Lebensgemeinschaften» durch «Gemeinschaften» ersetzt (S. 57).

Bleibt die Frage, worauf Bischof Homeyers überraschender Gesinnungswandel in diesem Fall zurückzuführen ist. Waren es die Attacken rechtskatholischer Medien, die der Synode praktisch Häresie vorwarfen? Gab es Einsprüche der Deutschen Bischofskonferenz oder römischer Instanzen? Jedenfalls hat sich gezeigt, daß im Bereich «Ehe und Familie», der weltweit zum harten Prüfstein für die Romtreue emporstilisiert worden ist, kein Bischof und erst recht keine Diözesansynode im Alleingang moralischen Rigorismus zu erweichen vermag. Aber sie kann die Hand in die offene Wunde legen.

### Echte Bewährung – mit dem Geldbeutel

Die Hildesheimer Synode hat auch einen bedeutenden Wegweiser aufgestellt, den Bischof Homeyer mitträgt. Europäische ChristInnen neigen dazu, ihr Leben zu privatisieren, was zur verhängnisvollen Trennung von «Kirche und Welt» beiträgt. Im Text zum vierten Bewährungsfeld entwirft die Synode einen Lebensstil (S. 102 ff.), der privates und politisches Handeln miteinander verbindet. Hier wird versucht, Antworten auf die großen weltpolitischen Herausforderungen unserer Zeit zu finden, die jeder in seinem Alltag leben kann. Als

## 10% der Kirchensteuer für 3. Welt

Beim zweifellos sensationell klingenden Beschluß der Hildesheimer Synode ergeben sich hinsichtlich der *Durchführung* verschiedene Fragen, mit denen in erster Linie die Mitglieder des Diözesan-Kirchensteuerrats befaßt sind. Fragt man dort nach, so begegnet zwar der Wille zu einer progressiven Verwirklichung des Beschlusses, aber unter Abklärung des gegenwärtigen Standes der Dinge, d. h. was schon jetzt, sei es durch die schon länger währende Partnerschaft der Diözese mit Bolivien, sei es durch die zu 50 Prozent für die Dritte Welt bestimmte jährliche Abgabe an den Gesamtverband der deutschen Diözesen, von den Hildesheimern aufgebracht wird. Schätzungsweise werden als Ergebnis rund vier Prozent des Steueraufkommens genannt. Bei dieser Ausgangslage finden es manche durchaus zumutbar, bereits in fünf bis sechs Jahren auf die Höhe der zehn Prozent zu kommen. Konkret sollen im nächsten Haushalt (91/92) 1 bis 1,2 Millionen neu für Dritte-Welt-Projekte eingeplant werden.

Diese Projekte sollen nach dem Vorschlag des diözesanen Missionsdirektors K.-R. Korten von einer Gruppe von acht bis zehn Dritte-Welt-Engagierten im jährlichen Kontakt mit den drei Hilfswerken Misereor, Missio und Adveniat ausgesucht, weiter bearbeitet und in den Gemeinden popularisiert werden. Korten versicherte im Gespräch, daß die Synode – angesichts des Widerstandes von Pfarrern und anderen, die von der Reduzierung der Zuteilungen an die Gemeinden spürbare Einschnitte befürchten – durchaus der Meinung war, daß ihr Beschluß «weh tun» müsse. Im Gespräch nannte er als Beispiel eine Pfarrei, der er vorgerechnet habe, sie bringe zwar 10 000 DM bei der Sammlung für Misereor auf, sie verschwende aber 11 000 DM durch unnötigen bzw. unkontrollierten Energieverbrauch (Heizung usw.).

Eine andere Frage ist, ob im Moment, wo die Gläubigen spüren, daß an Einrichtungen (z. B. an den beliebten Kleinbussen in den weitverzweigten Gemeinden der Diaspora) gespart wird, die Spendefreudigkeit bei den großen Sammlungen der Hilfswerke und damit das motivierte persönlich-finanzielle Engagement nicht abnehmen könnte. Gibt es somit bei der Durchführung noch einige Unge-  
wisseheiten, so steht der Beschluß doch für einen durchdachten Willen zu einem evangelischeren Leben da. Ob nicht manche Kirchengemeinden in der Schweiz, die bekanntlich selber über Steuerfuß und Steuerverwendung entscheiden, zu einem vergleichbaren *weiteren* Schritt gebracht werden könnten?  
L. K.

Grundlage wird das Beispiel der ersten ChristInnen gesehen, die ihr Leben miteinander teilten und den Unterdrückten zu ihrem Recht verhalfen (S. 104).

Armut gilt nicht als Schicksal, sondern als Vergehen der reichen Länder an den «arm gehaltenen» und «arm gemachten» Ländern (S. 106f.). Die «verhängnisvolle Verstrickung von Evangelisierung und Ausbeutung» in Lateinamerika (S. 107) wird offen bekannt. Auch die deutschen Kirchen würden «über die Steuern vom zunehmenden Reichtum profitieren, der zum Teil durch ungerechte Strukturen erworben wird». Die Verwirklichung von Gerechtigkeit erscheint nicht als Gabe der Reichen, sondern als «das Recht des anderen» (S. 107). Um nicht einfach schöne Worte zu machen, beginnen die SynodalInnen selber mit Konsequenzen. Sie wollen «einen spürbaren Teil» ihres «privaten Nettoeinkommens den Armen zukommen lassen, vor allem den Menschen in der sogenannten Dritten Welt» (S. 108). Gestützt auf die Konzilsaussage,

wonach «die Hilfe für die Armen» nicht nur «aus dem Überfluß, sondern auch von der Substanz» (*Gaudium et spes* 88) erfolgen soll, fordern sie ihr Bistum auf, als Zeichen des Teilens «zehn Prozent vom jährlichen Kirchensteueraufkommen zur Verfügung zu stellen, um so den Menschen in den Entwicklungsländern zu helfen, ihre Grundbedürfnisse befriedigen zu können». Dieses Ziel soll innerhalb von zehn Jahren erreicht werden (S. 108f.). Ein äußerst bemerkenswerter Beschluß, zumal das Bistum Hildesheim zu den finanzschwächsten Bistümern in den alten deutschen Bundesländern gehört.

Die Diözesansynode setzt sich aber auch für die Schwachen im eigenen Land ein. Zum Beispiel fordert sie das Kommunalwahlrecht für Ausländer (S. 119), obwohl es vom Bundesverfassungsgericht gerade erst als verfassungswidrig erklärt worden war; schließlich kann man auch eine Verfassung ändern.

Dieser zupackende Text über «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» ist der weitgehendste der Synode, insbesondere in seinem 1. Teil (Ein neuer Lebensstil; Schalom – Gottes Geschenk an die Welt und unsere Antwort, S. 102–113). Er deutet an, wohin wir kämen, wenn wir gingen, wohin uns das Evangelium einlädt. F. S./S. A./G. L./P. H./L. K.

## 4 jüdische Philosophinnen

In der Reihe des «Studium Generale» an der Universität Tübingen, in der schon Biographisches zu Albert Einstein und Ludwig Uhland mit Gewinn zu lesen ist, hat der Tübinger Philosoph Reiner Wimmer seine Vorlesungen und Studien zu den berühmten jüdischen Philosophinnen Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein und Hannah Arendt veröffentlicht.<sup>1</sup> Die vier hier mit großer Kunst der sprachlich gewinnenden und sachlich präzisen Darstellung porträtierten Frauen sahen in der Philosophie «etwas anderes (...) als ein quälendes (und quälend langweiliges) Kreisen um die eigene Vergeblichkeit» (S. 7). Wimmer entreißt sie jener subtilen Form des Vergessens, das darin besteht, daß «diese beispielgebenden Frauen bis heute mehr gelobt und zur Zeugenschaft zitiert als wirklich gelesen werden». Deshalb bietet er mit der biographischen Spannung auch eine Einführung in «die Substanz ihres Denkens» (S. 8). Ein «Stachel», meint der Verlag mit Recht, «könnten gerade die Aktualität, die Originalität und Konsequenz im Leben und Werk, im Denken und Handeln dieser Philosophinnen sein, persönliche und gesellschaftliche Lebensentwürfe aufs neue zu überdenken – und womöglich zu korrigieren». Worin liegt dieser Stachel?

Das Denken hat hier – deshalb bietet sich auch eine biographisch entwickelte Darstellung an – einen Sitz im authentischen Leben, und nicht allein, was Rosa Luxemburg und Edith Stein betrifft, auch im authentischen Sterben. Authentisch meint hier: praxisgeleitetes Erkenntnisinteresse verbunden mit dem Mut zur theoretischen Präzision sowie Einbindung des Denkens in ein persönliches Risiko der Identifikation. Identifikation mit dem Kampf der Arbeiterklasse, Tapferkeit und geistiger Mut bei Rosa Luxemburg; Identifikation mit dem Judentum im Christentum und trotz Christentum bei Edith Stein, die der Papst am 1. Mai 1987 «entgegen Verlautbarungen von kirchlicher Seite nicht als Märtyrin des katholischen Glaubens gefeiert» hat. Er würdigte vielmehr ihr Opfer «für ihr gedemütigtes jüdisches Volk», er lobte den Protest der holländischen Bischöfe und übergab den fehlenden Protest «fast aller deutscher Bischöfe zum Massenmord» mit Schweigen (S. 235). Identifizierbar in ihrem persönlichen Risiko ist auch die Aktivistin und Mystikerin Simone Weil – praktische Solidarität und Tiefenerfahrung einer Christusbegegnung, die

<sup>1</sup> R. Wimmer, Vier jüdische Philosophinnen. Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt. Attempto Verlag, Tübingen 1990, 308 Seiten, DM 34,80.

kritisch bleibt gegenüber dem Christentum, aber die paulinische Torheit des Kreuzes mehr liebt als alles andere. Hannah Arendt, selbst zwischen Heidegger und Jaspers ein Element der Philosophiegeschichte, eine herausragende Intellektuelle und Kritikerin der intellektuellen Geschmeidigkeit ebenso wie der mörderischen Buchhalterrationalität, resolute Verteidigerin der Nutzlosigkeit des Denkens (mit Heidegger, vgl. S. 291) und Kritikerin des Täterwillens, zugleich aber selbst stets Mithandelnde und Mitleidende, theoretische Vorbehalte nicht als Ausflucht vor der Verantwortung nutzend.

Wenige Hinweise auf ein herausragendes Buch, das voller Einfühlungskraft ist, sich spannend liest, Denklichter aufsetzt und zum Weiterdenken zwingt. *Dietmar Mieth, Tübingen*

## Was ist mir Hekuba?

«Was geht mich der Andere an? Was ist mir Hekuba? Bin ich der Hüter meines Bruders?» Die Lévinassche Trias läßt sich wie die Kantische – Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? – vereinfachen. Doch von der kanonischen des Weltweisen von Königsberg trennt die eine Frage des jüdischen französischen Philosophen ketzerisch ein Detail. Emmanuel Lévinas' Frage der Fragen führt zur terra incognita nicht des einen, sondern des anderen Menschen.

Nicht das Geburtsdatum, sondern diese Differenz weist den vor 85 Jahren im litauischen Kaunas geborenen Pariser Philosophen Emmanuel Lévinas, der bei Husserl und Heidegger, aber auch den Talmud studierte, als Denker des 20. Jahrhunderts aus. Ist, wie Lévinas im Blick auf Jaques Derrida schreibt, die «Geschichte der Philosophie ... womöglich nur ein Fortschritt im Bewußtsein der Schwierigkeit zu denken», so hat Emmanuel Lévinas' von seiner Zeit gezeichnetes Denken Epoche gemacht.

Denn die Frage nach dem Menschen gerät ihm zur Frage nach dem, was die Philosophen von jeher aus der Philosophie auszugrenzen gesucht hatten. Emmanuel Lévinas' philosophische Dekonstruktion der philosophischen Tradition legt frei, was frei liegt. Sie entdeckt, was Solipsismus, Substantialität und Souveränität des Subjekts sabotiert hätte und darum bedeckt,

### ORIENTIERUNG erscheint 2x monatlich in Zürich

Katholische Blätter für weltanschauliche Information  
Herausgeber: Institut für Weltanschauliche Fragen

#### Redaktion und Administration:

Scheideggstraße 45, CH-8002 Zürich, Telefon (01) 2010760  
Telefax (01) 2014983

Redaktion: Ludwig Kaufmann, Josef Bruhin, Werner Heierle, Nikolaus Klein, Josef Renggli, Pietro Selvatico, Karl Weber  
Ständige Mitarbeiter: Albert von Brunn (Zürich), Beatrice Eichmann-Leutenegger (Muri BE), Paul Konrad Kurz (Gauting), Heinz Robert Schlette (Bonn), Knut Walf (Nijmegen)

#### Preise Jahresabonnement 1991:

Schweiz: Fr. 42.- / Studierende Fr. 30.-  
Deutschland: DM 49.- / Studierende DM 34.-  
Österreich: öS 370.- / Studierende öS 260.-  
Übrige Länder: sFr. 38.- zuzüglich Versandkosten  
Gönnerabonnement: Fr. 50.- / DM 60.- / öS 420.-

#### Einzahlungen: ORIENTIERUNG Zürich

Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842-8  
Deutschland: Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)  
Konto Nr. 6290-700  
Österreich: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien, Zweigstelle Feldkirch (BLZ 20151),  
Konto Nr. 473009306, Stella Matutina, Feldkirch  
Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

Abonnements-Bestellungen bitte an die Administration.  
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht 1 Monat vor Ablauf erfolgt ist.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**E**S LIEGT NICHT IN UNSERER HAND, ein Apostolat, das in sich ob all seiner Probleme, Spannungen und Enttäuschungen widerborstig ist, «leicht» zu machen; trotzdem ist es unsere Pflicht, eine neue Strategie zu entwickeln und einige Gruppen zu bilden, die zur Erfüllung ihrer Sendung in Lateinamerika eine verschworene Gemeinschaft bilden. Wenn wir bei unserem Einsatz für die soziale Gerechtigkeit den Willen Gottes zu erfüllen suchen, wird uns sein getreuer Beistand nicht fehlen; aber es liegt an uns, die angemessenen Mittel und Wege zu suchen und zu wählen, wie wenn der Herr alles in unsere Hände gelegt hätte.

*PEDRO ARRUPE, 12. Dezember 1966*

Aus dem Brief, mit dem der am 22. Mai 1965 gewählte Generaloberer der Jesuiten ein neues Konzept des *sozialen Apostolats* für Lateinamerika (CIAS-Gruppen) in Gang setzte. Auf einige Aspekte in Leben und Werk des am 5. Februar in Rom Verstorbenen werden wir zurückkommen. *(Red.)*

verschwiegen, unkenntlich gemacht werden mußte; die Peinlichkeit, die Empfindlichkeit und Empfänglichkeit des Leibes. Die Sinne haben ihren Sinn – diese Erfahrung ist eine Urzelle Lévinasscher Philosophie. Bewegende und bewegte Mitte, erweist sich der Eigensinn der Sinnlichkeit aber auch als Wundherd des Denkens. Einmal angesteckt, denkt es gegen das eigene Immunsystem an, den Identitätszwang und Totalitarismus subjektiver Vernunft. Emmanuel Lévinas' philosophische Grenzgänge werden Andenken, Anamnese des Anderen um der als Andere verfolgten Anderen – der Nächsten – willen, deren Namenlosigkeit vermutlich für unser Jahrhundert den Namen Auschwitz trägt.

Auf seiner Suche nach dem Anderen des Menschen findet Emmanuel Lévinas' hebräischer Humanismus den anderen Menschen und die Verantwortung des einen für den Anderen; die ethische Pointe seiner Philosophie ist bekannt. Doch diese Spitze ist gespalten, sie splittert, wo sie trifft. Was sich finden läßt und anders bleibt, sind Spuren. Diese Erfahrung ritzt die geschlossenen Formen des philosophischen Diskurses, verletzt die Strukturen von Erfahrung und Urteil. Der Eklat wird laut in Lévinas' spätem philosophischem Werk, dessen Sprache sich den Brüchen und Schocks des Anderen öffnet.

«Was geht mich der Andere an? Was ist mir Hekuba? Bin ich der Hüter meines Bruders?» Emmanuel Lévinas' eindeutige Antwort ist hartnäckig rätselhaft. Sie läßt die Alternative von Sein und Nichtsein hinter sich und umkreist eine andere Frage des Dänenprinzen, Hamlets fassungsloses Stäunen angesichts der Hingabe eines Schauspielers. «What's Hecuba to him or he to Hecuba/That he should weep for her?»

Emmanuel Lévinas' Philosophie des Subjekts lehrt die nächste Nähe, die Leibhaftigkeit des Anderen, die Unausweichlichkeit der Nächstenliebe. Zugleich schürt sie den Verdacht, jene befremdliche Passion des einen für den Anderen sei Artefakt, Traum oder Alptrium, Kunstgriff oder theatralisches Eigentor, die professionelle oder lächerliche Selbsttäuschung eines Komödianten, der sich seine Rolle unter die Haut gehen ließ; wer um Hekuba weint, weint um nichts. Verbindet man die Pole, so blitzt etwas auf von der Kühnheit von Emmanuel Lévinas' Lehre der Nähe, Pathos der Distanz.

*Susanne Sandherr, Bonn*